Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 110 (2020)

Heft: 2-4

Artikel: "Macht aus der Pfaffenkirche eine Volkskirche!" oder: Seelsorge = Liturgie : ein Florilegium aus Adolf Thürlings' Vorlesungsmanuskripten aus protestantischer Perspektive und in kirchentheoretischer Absicht

Autor: Plüss, David

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1041616

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Macht aus der Pfaffenkirche eine Volkskirche!» oder: Seelsorge = Liturgie

Ein Florilegium aus Adolf Thürlings' Vorlesungsmanuskripten aus protestantischer Perspektive und in kirchentheoretischer Absicht[1]

David Plüss

1. Einleitung

Welche Einsichten, Anregungen und Anfragen ergeben sich aus Adolf Thürlings' liturgiewissenschaftlichen Überlegungen für die Gottesdienstlehre und Kirchentheorie heute? Die folgenden Analysen und Erwägungen erfolgen aus protestantischer Perspektive und in praktisch-theologischem Interesse. Sie fokussieren dabei auf eine Vorlesung, die Thürlings mit «Allgemeine Theorie der Seelsorge = Liturgik» überschrieben hat. Die Vorlesung hat einleitenden Charakter und umspannt einen weiten Themenkomplex. Bereits an der Gliederung, aber auch an verwendeten Begrifflichkeiten und an einzelnen Ausführungen lassen sich theologische Weichenstellungen und Akzente ablesen. Die folgende Analyse beschränkt sich auf den ersten Teil der Vorlesung, der eher systematischen Charakter hat, wohingegen der zweite, materiale Teil unberücksichtigt bleibt.

[1] Vollständiges Zitat: «Bessert die Kirche von innen heraus, macht aus der Pfaffenkirche eine Volkskirche, aus der Pfaffenseelsorge eine Gemeindeseelsorge, dann habt ihr die rechte innere Mission, ohne dass es weitere Organisierung braucht». Adolf Thürlings, Allgemeine Theorie der Seelsorge = Liturgik, Vorlesungsmanuskript Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Bern, 118 Seiten im Originalmanuskript, 10. Thürlings hielt die Vorlesung zwischen 1887 und 1913 mehrfach. Transkription durch lic. phil. et theol. Hubert Huppertz, Everswinkel 2013, unveröffentlicht. Die Transkription befindet sich im Besitz von Angela Berlis, Institut für Christkatholische Theologie, Universität Bern, und wurde mir für diesen Beitrag von ihr zur Verfügung gestellt.

2. Der Titel: «Allgemeine Theorie der Seelsorge = Liturgik»

Bereits dieser Titel der Vorlesung hat es in sich, wobei er nicht nur den Gegenstand des Folgenden bezeichnet. Dieser bleibt vielmehr zunächst etwas schleierhaft, zumindest jemandem, der mit katholischer Theologie wenig vertraut ist. Der Protestant erwartet eine Seelsorgevorlesung, eine Poimenik, und stolpert dann in die Liturgik. Mit der Formel «Theorie der Seelsorge = Liturgik» scheint Thürlings zwar auf einen bestimmten Sachverhalt zu zielen, aber er formuliert vor allem eine These, deren Entfaltung man in der Vorlesung erwartet.

Wie lautet die These? Wird sie greifbarer, wenn wir Seelsorge nicht als Poimenik oder *pastoral care* verstehen wie in der protestantischen Theologie seit dem 19. Jahrhundert üblich, sondern als Inbegriff des pastoralen Handelns, als *cura animarum generalis*[2], und die «allgemeine Theorie der Seelsorge» folglich als Pastoraltheologie? Wenn diese Übersetzung zutrifft, besteht die Intention der Vorlesung darin, die Liturgik als Zentrum und Inbegriff des pastoralen Handelns herauszustellen.

Nun wird auf römisch-katholischer Seite heute allgemein nicht von *Liturgik*, sondern von *Liturgiewissenschaft* gesprochen, die vor allem historisch ausgerichtet ist, aber auch systematisch und praktisch-theologische Aspekte integriert.[3] Der Begriff *Liturgik* hingegen wird eher auf die praktischen Vollzüge der Liturgie bezogen und der *Liturgie-Pastoral* der Liturgiewissenschaft als nachgeordnet betrachtet.[4] In welcher Weise Thürlings «Liturgik» versteht, gilt es im Folgenden zu klären.

3. Die Gliederung

Thürlings gliedert seine Vorlesung in insgesamt 44 Paragraphen, von denen er die ersten 20 folgendermassen überschreibt:

> § 1. Stellung der seelsorgerlichen Theorie in der theologischen Wissenschaft; § 2. Literatur; § 3. Begriff der Seelsorge; § 4. Die *absoluten* Voraussetzungen der Seelsorge; § 5. Die *geschichtlichen* Voraussetzungen der Seelsorge; § 6. Objekt der Seelsorge: Die «Menschenseele»; § 7. Subjekt der Seelsorge;

---

[2] Vgl. JÜRGEN ZIEMER, Art. Seelsorge, I. Zum Begriff, in: RGG[4] 7, 2004, 1110f.

[3] So etwa REINHARD MESSNER, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Paderborn (Schöningh) 2001; ALBERT GERHARDS/BENEDIKT KRANEMANN, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Darmstadt (WBG) 2006 [= [2]2008].

[4] Vgl. RUPERT BERGER, Pastoralliturgisches Handlexikon, Freiburg i. Br. (Herder) [5]2013, 262f.

§ 8. Zweck der Seelsorge; § 9. Prinzip der Seelsorge; § 10. Äussere Mission; § 11. Innere Mission; § 12. Katechese; § 13. Die Bildung der Gemeinde; § 14. Die Einigung der Gemeinde zur katholischen Kirche; § 15. Die Pflege des kirchlichen Lebens; § 16. Die Aussonderung kirchlicher Ämter; § 17. Der Begriff der Liturgie; § 18. Zur Geschichte und Literatur der Liturgik; § 19. Grundlage; § 20. Die Anfänge des christlichen Kirchenbaus

Bereits diese Gliederung ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Sie bestätigt zunächst die oben angestellte Vermutung, wonach Seelsorge von Thürlings in einem durchaus weiten Sinn verstanden wird. Die äussere und die innere Mission werden dazugezählt, aber auch die Religions- und Gemeindepädagogik. Die Verbindung der einzelnen Gemeinde mit dem Leib Christi nach katholischem Verständnis wird diskutiert, aber auch die Organisation und die Leitung der Kirche. Zudem fallen dem Protestanten folgende Eigenheiten auf:

1. Die konkrete Entfaltung der Seelsorge beginnt Thürlings mit der *äusseren Mission*. Welches Missionsverständnis diesem Begriff hier auch immer zugrunde liegt, deutlich wird: Kirche ist für ihn in erster Linie «Kirche für andere»[5], Kirche für die Welt. Der Kirche ist von ihrer Sendung her ein starker Gesellschafts- und Gegenwartsbezug eingeschrieben. Dieser folgt nicht der Entfaltung der inneren Angelegenheiten wie Gottesdienst und Ämterlehre, sondern er erscheint gleich zu Beginn. Dies erinnert an eine pointierte und wirkmächtige Aussage des deutschen protestantischen Theologen Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), wonach «die Kirche [...] nur Kirche [ist], wenn sie für andere da ist. [...] Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.»[6] Diese Priorisierung der äusseren Mission durch Thürlings ist bemerkenswert und für eine protestantische Ekklesiologie hochgradig anschlussfähig.
2. Auffällig ist zudem, dass Thürlings nicht damit beginnt, die Kirche als Heilsanstalt mit geweihtem Ordo zu definieren und von dort aus zu entfalten. Im Zentrum scheinen nicht das geweihte Amt und der Opferdienst zu stehen, sondern die Verkündigung. Oder etwas weiter gefasst:

[5] So die von Dietrich Bonhoeffer im 20. Jahrhundert geprägte Formel, die prominent von Ernst Lange aufgegriffen und entfaltet wurde: Ernst Lange, Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, München (Kaiser) 1981, 19–62.

[6] Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, in: DBW Bd. 8, Gütersloh (GVH) 1998, 560f.

die Kommunikation des Evangeliums – in der Mission, in der Katechese und in der Gemeindebildung.[7] Der Nukleus der Kirche wäre demnach ein durchaus dynamischer, nämlich das Bemühen, die Plausibilität und die Relevanz der christlichen Hoffnung immer wieder neu und in verständlicher Weise zur Darstellung zu bringen und zu kommunizieren.

3. Diese Kommunikation, so fällt weiter auf, ist offenkundig nicht auf das Priesteramt fokussiert oder beschränkt; zumindest werden die kirchlichen Ämter erst in § 16 eingeführt. Wer eigentlich mit der Kommunikation betraut ist, wird im Folgenden deutlich werden.
4. Einen ersten Hinweis liefert die Feststellung, dass Thürlings nicht mit der Kirche, sondern mit der Gemeinde vor Ort beginnt (§ 13) und von dieser her nach dem Zusammenhang zur Kirche fragt – eine Gewichtung *nota bene*, die dem reformierten Theologen vertraut und plausibel ist.
5. Der Blick auf die Länge der einzelnen Paragraphen lässt das Programm der Vorlesung erahnen: Während die §§ 1–16 kurzgehalten sind und nur 21 Manuskriptseiten ausmachen, sind die weiteren Paragraphen zu Themen des Gottesdienstes sehr viel ausführlicher und umfassen fast 100 Seiten.[8] Zwei Lesarten legen sich nahe: Man kann die Vorlesung als Liturgik mit ekklesiologischem Vorspann lesen oder als praktische Ekklesiologie, die in der Liturgie ihr Zentrum hat. Um eine auf das Priesteramt und seine zentralen Vollzüge begrenzte Pastoraltheologie scheint es sich indes nicht zu handeln.

4. Der ökumenisch konturierte Begriff der Seelsorge (§§ 1–3)

Die Einleitung (§ 1) und die verwendete Literatur (§ 2) bestätigen die oben formulierte Vermutung: Es handelt sich um eine Einführungsvorlesung in die Pastoraltheologie[9], wobei Thürlings diese systematisch-theologisch begründet.

---

[7] Zu Begriff und Sache der Kommunikation des Evangeliums vgl. CHRISTIAN GRETHLEIN, Praktische Theologie, Berlin (de Gruyter) 2012, 137–179.

[8] Allerdings ist bei der Interpretation zu berücksichtigen, dass bei einigen Paragraphen des ersten Teils nur Stichworte vorhanden sind, die entweder frei oder aufgrund eines nicht vorliegenden Manuskriptes ausgeführt worden sein dürften.

[9] In der protestantischen Theologie wird dieser Fachbereich «Praktische Theologie» genannt.

Die in § 2 aufgelistete Literatur weist darüber hinaus auf den konfessionsübergreifenden, ökumenischen Charakter des Unternehmens: Thürlings führt neben einigen römisch-katholischen Standardwerken auch die pastoral- und praktisch-theologischen Klassiker protestantischer Provenienz auf. Dieser ökumenische Grundzug findet sich durchgängig und scheint mir darum bemerkenswert, weil sich die Themenfelder der Praktischen Theologie im 20. Jahrhundert in durchaus getrennte Konfessionswelten ausdifferenziert haben. Versuche, diese Trennung zu überwinden, sind bis heute ausgesprochen selten.

Die Erwägungen über den Begriff der Seelsorge werden in § 3 bestätigt, in dem Thürlings definiert: «Seelsorge ist der Inbegriff der kirchlichen Veranstaltungen, welche zum Zweck haben, den Menschenseelen das christliche Heil zuzuwenden und ihnen zu erhalten» (3), wobei Thürlings Seelsorge unterschieden wissen will sowohl vom unmittelbaren Handeln Gottes als auch von der «Selbstseelsorge» – wir würden heute wohl von der «Spiritualität des Einzelnen» sprechen.

Seelsorge ist demnach ein mediales Geschäft, das sich unter keinen Umständen an die Stelle Gottes setzen kann und auch nicht das Heil wirksam zu vermitteln vermag. «Seelsorge» setzt vielmehr bestimmte traditionsgeprägte und situationsadäquate Medien ein, eröffnet Möglichkeitsräume, in denen der Geist weht, wann und wie er will, ohne dass die Seelsorge über sein Wirken verfügen oder auf die innere Bühne des Einzelnen zugreifen könnte. Seelsorge ist, um mit dem protestantischen Praktologen und Ökumeniker Ernst Lange (1927–1974) zu sprechen, Kommunikation des Evangeliums in den verschiedenen Handlungsfeldern der Kirche.[10]

5. Das Subjekt der Seelsorge (§ 7)

Unmissverständlich deutlich wird Thürlings in § 7, in dem das Subjekt der Seelsorge verhandelt wird. Das Subjekt der Seelsorge ist für ihn nicht ein geweihter Amtsträger, sondern die Kirche: «Die Seelsorge ist kirchliche Veranstaltung; sie ist Aufgabe der Kirche, ja sie ist der Kirche einzige Aufgabe, einziger Zweck, und dieser Zweck ist zu seiner Verwirklichung auf die Kirche allein angewiesen.» (8) Mit der Kirche ist selbstredend nicht die Ortsgemeinde gemeint, sondern die Gemeinschaft der Glauben-

[10] Vgl. Ernst Lange, Versuch einer Bilanz, in: ders., Kirche für die Welt (wie Anm. 5), 101–129.

den, deren vielfältige Charismen durch den Geist verbunden und zum Leib Christi gefügt werden. «Die mannigfachen Gaben müssen aber *zusammensein*, dann wird der *eine* Christus daraus.» (8)

Damit ist auch Gott im Spiel, der die Bedingung der Möglichkeit der geistgewirkten Gemeinschaft der Glaubenden darstellt. Gott wird von Thürlings denn auch als das «eigentliche Subjekt aller Seelsorge» verstanden, der sich in der Gemeinschaft der Heiligen inkarniert. Abgewiesen wird die Möglichkeit, dass sich einzelne zu Subjekten der Seelsorge aufspielen: irgendein Einzelner, der Papst oder der Pfarrer. Und zwar deshalb nicht, weil der Einzelne nur ein Charisma unter vielen empfangen hat und die Verantwortung der Seelsorge nicht zu tragen vermag. Um diese zu verdeutlichen, bringt Thürlings die in Eph 4 genannten Ämter der Apostel und der Propheten, der Evangelisten, der Hirten und der Lehrer ins Spiel.

Kritisch bis polemisch traktiert Thürlings den «Machtapparat» Roms, der die dunkle Hintergrundfolie darstellt, vor der sich die geistgewirkte Gemeinschaft der Heiligen umso heller abhebt. Abgewiesen wird aber auch die protestantische Reduktion der Seelsorge auf die Predigt: «[D]ie Predigt soll die ganze Erbauung begründen; die Verantwortung ist nicht zu tragen; die Last ist zu gross, der Erfolg minimal.« (9) – Das sind klare und kritische Worte! Thürlings beurteilt die Möglichkeit und Wirksamkeit der Predigt, in der sich im Protestantismus die Verkündigung konzentriert (wenn auch nicht limitiert!), in durchaus plausibler Weise. Diese Kritik ist keineswegs neu, sie erklingt seit Langem und allenthalben, auch aus den eigenen Reihen. Und sie muss in einer Kirche, die sich auf das lebendige Gotteswort, auf die *viva vox evangelii*, gründet und dieses oft mit der Kanzelrede engführt und auf diese reduziert, immer wieder ausgesprochen, gehört und reflektiert werden.

Thürlings macht in seiner Vorlesung nachdrücklich deutlich, wie komplex und vielgestaltig die Seelsorge als Kommunikation des Evangeliums verfasst ist. Sie lässt sich weder auf einen einzelnen Vollzug wie die Predigt reduzieren noch in einem Amt oder in mehreren Ämtern konzentrieren: «Die *Beamtungen*» dienen «zur *Organisierung* eines ständig zu übenden, die gesamte Tätigkeit der betreffenden Organe observierenden *Teiles* der Seelsorge» (6). Thürlings' Ausführungen in diesem theologisch zentralen Paragraphen gipfeln in der Feststellung: «Unsere ganze Darstellung ruht auf der Lehre vom allgemeinen Priestertum in der christlichen Gemeinde. [...] Je mehr dies bestätigt wird, je mehr das ‹Amt› zurücktreten kann, desto besser ist es.» (10) Dies klingt zumindest in meinen Ohren ganz und gar protestantisch oder aber im besten Sinne ökumenisch.

6. Freiheit und Bindung: der Zweck der Seelsorge (§ 8)

Im Spannungsfeld zwischen römisch-katholischer und protestantischer Theologie formuliert der christkatholische Theologe Thürlings sodann in § 8 den Zweck der Seelsorge. Diese zielt auf das «menschliche Heil als Erfüllung des göttlichen Heilswillens» (12), die sich einerseits als «Freiheit aus Wahrheit» und andererseits als «Gebundenheit in der Liebe» realisiere, wobei die römische Kirche die Freiheit und die protestantische die Gebundenheit vernachlässige. Die von ihm entworfene «altkatholische» Ekklesiologie wäre somit die evangeliumsgemässe Synthese und die ökumenische Alternative zu den beiden anderen konfessionellen Spielformen.

7. Die innere Mission (§ 11)

Wer sich nicht nur mit der Grammatik des Glaubens in dogmatischen Lehrgebäuden, sondern auch mit der religiösen Gegenwart befasst und beides aufeinander zu beziehen versucht, wird Thürlings bei der Bestimmung des Subjekts der Seelsorge als der Priesterschaft aller Glaubenden folgen. Daraus ergibt sich aber dann die Frage, wie sich denn der geistgefügte und vielfältig begabte Leib Christi zum Tatbestand verhält, dass in unseren volkskirchlich geprägten Gemeinden eine solche *communio sanctorum* eher eine eschatologische Hoffnung oder einen frommen Wunsch darstellt und weit davon entfernt ist, die tatsächlichen Verhältnisse auch nur annähernd zu erfassen und zu deuten. Unsere volkskirchlichen Gemeinden zeichnen sich bekanntlich dadurch aus, dass sich in ihnen wenige beteiligen und die meisten fernbleiben. Es gibt zwar vielfältige Formen der Zusammenarbeit und der Gruppenbildung, aber etwa 80% der Mitglieder meiden diese.[11] Wir leben in weitgehend säkularen und religiös individualisierten Zeiten, nicht nur am Rande oder ausserhalb unserer Kirchen, sondern bis tief in diese hinein. Wir alle sind Kinder unserer Zeit, auch dort, wo wir das Fähnlein des allgemeinen Priestertums und der *communio sanctorum* hochhalten.

Es spricht für die hellwache Zeitgenossenschaft und auch für die bleibende Aktualität Thürlings', dass er diese Spannung bereits in seiner Zeit, am Ende des 19. Jahrhunderts, wahrnimmt und aufgreift. So schreibt er in § 11 über die innere Mission: «Die Notwendigkeit einer solchen hat die

[11] Vgl. Jörg Stolz u. a., Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des Unglaubens, Zürich (TVZ) 2014, 65–78.

traurige Ursache, dass viele Christen keine Christen sind, und dass sie trotz Taufe und Katechese erst zu solchen wieder gemacht werden müssen.» (16) Entsprechend erkennt er das Ziel der «inneren Mission» in der «Stärkung der Gemeinde als solcher und ihre[r] Fähigmachung, die Leute an Christum wieder heranzuziehen». (16)

Wiederum unterscheidet Thürlings zwei konfessionelle Ausprägungen der inneren Mission: Die römische Variante bestehe darin, den sogenannten «Namenchristen» «durch furchterregende Predigten und dann durch Verweisung an den Beichtstuhl» (16) die Hölle heisszumachen. Die protestantische Methode bestehe darin, innerhalb der Parochien ziel- und bedürfnisbezogene Gruppen zu bilden. Seine Analyse trifft noch heute ins Schwarze, blickt man etwa auf das in der anglikanischen Kirche entwickelte Revitalisierungsprogramm der *Fresh Expressions of Church,* das als Remedium (Allerheilmittel!) gegenüber der innerkirchlichen Säkularisierung gehandelt wird.[12] Thürlings meint dazu frank und frei: «Die kirchlichen Vereine sind nicht minder gefährlich [als die bischöfliche Jurisdiktion, DP] und eine wahre Bedrohung für die Gemeinde, die eben der Verein der Vereine sein sollte. Sogar die Vereine für Armenpflege beeinträchtigen die Kirche.» (16) Und er folgert pointiert:

> Bessert die Kirche von innen heraus, macht aus der Pfaffenkirche eine Volkskirche und aus der Pfaffenseelsorge eine Gemeindeseelsorge, dann habt ihr die rechte innere Mission, ohne dass es weiterer Organisierungen braucht.

Die Botschaft ist deutlich. Thürlings kritisiert hier gängige Strategien einer Revitalisierung der Kirchen. Doch welche Alternative bietet er? Nur so viel kann bisher gesagt werden: Er ist kein Anhänger der inneren Mission und wäre ebenso wohl kein Verfechter der Gemeindeaufbau- und Fresh-Expression-Bewegung gewesen.

8. Organische Gemeindebildung (§ 13)

Erste Anhaltspunkte finden sich im anschliessenden § 13 über «die Bildung der Gemeinde». Kirche sei zunächst und vor allem Gemeinde und Gemeinschaft, gestiftet durch Christus. Weil dem so sei, könne es nicht darum gehen, Gemeinden zu gründen, sondern das durch Christus gestif-

[12] Vgl. Sabrina Müller, Fresh Expressions of Church. Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung, Zürich (TVZ) 2016.

tete Band zwischen den zwei oder drei, die sich in seinem Namen versammeln (Mt 18,20), nach aussen hin sichtbar werden zu lassen, oder, um mit dem reformierten Theologen Friedrich Schleiermacher (1768–1834) zu sprechen, es zur Darstellung zu bringen.[13] So, wie die Gemeinschaft gestiftet sei, organisch von innen heraus wachse und nicht hergestellt werden könne, sei auch die Struktur oder Organisation der Kirche zunächst eine innere, die *a priori* gegeben sei: «Nicht das einzelne Amt ist gegeben, noch weniger der Name dafür, sondern nur die Aufgaben und die mannigfachen Gnadengaben zu deren Erfüllung.» (18) Diese organische, an den Charismen orientierte Ämterlehre weist eine grosse Nähe zur reformierten Amtstheologie Johannes Calvins oder zu der Heinrich Bullingers auf, wie sie in Kp. XVIII der Zweiten Helvetischen Konfession zum Ausdruck kommt.[14]

Zwischen theologischem Modell und volkskirchlicher Wirklichkeit klafft indes seit dem 16. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart ein Abgrund. Die evangelischen Volkskirchen sind heute, wie die Bochumer Praktische Theologin Isolde Karle (*1963) es nennt, zu Pfarrer- und Kasualienkirchen geworden.[15] Diese Pfarrerzentrierung scheint sich im Zuge der Säkularisierung und Digitalisierung noch zu steigern. Thürlings diskutiert diese Kluft nicht, die bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts beträchtlich war und vielfach beklagt wurde. Seiner Vorlesung haftet denn auch ein stark dogmatischer Grundzug an. Er erstellt die Schalung und giesst die theologischen Fundamente, aber kümmert sich wenig um die Beschaffenheit des Untergrunds, auf dem sie zu stehen kommen.

Dies fällt vor allem auf, wenn man seine Vorlesung mit den Arbeiten von Paul Drews (1858–1912) vergleicht, auch er Praktischer Theologe und Zeitgenosse Thürlings', der die genau entgegengesetzte Strategie gewählt

---

[13] Vgl. FRIEDRICH SCHLEIERMACHER, Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange, Sämtliche Werke, Dreizehnter Band, Berlin (G. Reimer) 1850, 71.75.

[14] Vgl. HEINRICH BULLINGER, Das Zweite Helvetische Bekenntnis (1566), Zürich (TVZ) 1998; EVA-MARIA FABER, Gegenteilige Verbundenheit als Gabe und Aufgabe. Zum Kirchenverständnis von Johannes Calvin, in: Martin Hirzel/Martin Sallmann (Hg.), 1509 – Johannes Calvin – 2009. Sein Wirken in Kirche und Gesellschaft, Essays zum 500. Geburtstag, Zürich (TVZ) 2008, 159–182, hier 175–177.

[15] ISOLDE KARLE, Volkskirche ist Kasual- und Pastorenkirche?, in: Deutsches Pfarrerblatt 12 (2004) 625–630.

hat. Die Praktische Theologie «lechzt nach Tatsachen», pointiert Drews.[16] Die angehenden Pfarrer lebten im Elfenbeinturm oder jedenfalls in einer eigenen Welt und hätten wenig Ahnung vom Leben der Menschen, die sie in ihren Predigten und ihrer Seelsorge adressierten. Im Theologiestudium solle darum nicht mehr Homiletik und Katechetik, sondern Religionssoziologie und Religionspsychologie vermittelt werden. Die Pfarrer spornt er an, in den Gemeinden «religiöse Volkskunde» zu treiben und ihre Erkenntnisse den Kollegen im Amt zur Verfügung zu stellen. «Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung», so hat der Basler Praktische Theologe Albrecht Grözinger (*1949) dieses Verständnis von Praktischer Theologie vor einigen Jahren auf den Begriff gebracht.[17] Von einer solchen Kunst der Wahrnehmung scheint Thürlings in seiner Vorlesung weit entfernt zu sein. Ihm geht es nicht um eine methodisch kontrollierte Gegenwartsanalyse, sondern um eine praktische Ekklesiologie in einem ökumenisch eindrücklich weit gesteckten Horizont.

9. Die Pflege des kirchlichen Lebens (§ 15)

Wenn wir weiterlesen, sind es nicht nur die Fundamente, die Thürlings legt. Sondern er bemüht sich auch um den Hausbau und um das Leben, das sich in diesem Haus entfalten soll. Drei Mittel stünden der «Kirche (= Gemeinde)» zur Verfügung:

1. Wort (Darreichung und Auslegung) und Sakrament
2. Gebet und Opfer (des Einzelnen – des Ganzen)
3. Leben (Beispiel) und Koinonie (Biblisches !) (§ 15)

Diese Liste der «Lebens-Mittel» der Kirche – möglicherweise spielt Thürlings hier an die altprotestantische Lehre der *media salutis* an – wird biblisch begründet mit Apg 2,42, wonach die Jerusalemer Gemeinde «beharrte in der Lehre der Apostel und der Gemeinschaft, im Brotbrechen und den Gebeten».

---

[16] Vgl. Paul Drews, «Religiöse Volkskunde», eine Aufgabe der Praktischen Theologie (1901), in: Friedrich Wintzer (Hg.), Seelsorge. Texte zum gewandelten Verständnis und zur Praxis der Seelsorge in der Neuzeit, München 1988, 54–61; dazu: Christian Grethlein, «Die Praktische Theologie lechzt nach Tatsachen …». Eine praktisch-theologische Erinnerung an Paul Drews, in: Udo Schnelle (Hg.), Reformation und Neuzeit. 300 Jahre Theologie in Halle, Berlin (de Gruyter) 1994, 377–397.

[17] Vgl. Albrecht Grözinger, Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, Gütersloh (Gütersloher) 1995.

Die Liste ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich:

1. Sie beginnt – wie in der protestantischen Theologie – mit Wort und Sakrament, wobei das Wort nicht nur dargereicht (also gelesen), sondern auch ausgelegt werden soll. Der Protestant erinnert sich an Art. VII der von Philipp Melanchthon (in vermittelnder Absicht) ausgearbeiteten *Confessio Augustana*, wonach die «Kirche [...] die Versammlung der Heiligen [ist], wo das Evangelium rein verkündigt wird und wo die Sakramente [dem Evangelium gemäß] recht verwaltet werden.» Zudem sei an Martin Luthers Vorrede zur Deutschen Messe erinnert, in der er darauf insistiert, dass Bibeltexte nicht nur gelesen, sondern auch ausgelegt werden sollen.[18] Ob sich Thürlings Priorisierung von Wort und Sakrament auf diese oder andere Texte bezieht, ist kaum zu beurteilen.
2. In zweiter Linie werden «Gebet und Opfer (des Einzelnen und des Ganzen)» genannt, wobei mir bemerkenswert erscheint, dass der Einzelne vor dem Ganzen zu stehen kommt. Die Bewegung geht bei Thürlings somit nicht nur von innen nach aussen, von der christologischen Mitte zur geistgewirkten Gliederung der Kirche, sondern auch – nachaufklärerisch-modern – vom Einzelnen zur Gemeinschaft. Und es ist wohl keine neuprotestantische Fehldeutung, zu sagen, Thürlings postuliere nicht nur einen Zusammenhang, sondern auch einen Weg von der spirituellen Innerlichkeit zum gemeinschaftlichen Vollzug im Gottesdienst.
3. Unsicher erscheint mir, wie genau das Opfer zu deuten ist, wenn sich dieses vom bereits genannten Sakrament unterscheiden soll und darum nicht oder zumindest nicht nur das Messopfer meinen kann, und weil auch hier die Reihenfolge vom «Einzelnen» zum «Ganzen» gilt. Nicht abwegig scheint mir, an den Anfang von Röm 12 zu denken, wo Paulus die Gemeinde auffordert: «Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – dies sei euer vernünftiger Gottesdienst» (Röm 12,1b). Opfer wäre demnach als Lobopfer im Gebet und als Selbsthingabe zu interpretieren.
4. Wenn wir nach dem Zusammenhang von erster und zweiter Dimension, von Wort und Gebet fragen, so drängt sich die für die protestantische Gottesdienst*theologie* gängig gewordene Figur des Dialogs auf, die ihre klassische Formulierung in Luthers Torgauer Kirchweihpre-

[18] MARTIN LUTHER, Deutsche Messe und Ordnungen des Gottesdienstes 1526, Text nach: Luther Deutsch, Bd. 6: Kirche und Gemeinde, hg. v. Kurt Aland, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1997, 86–102.

digt von 1544 fand, wonach im Gottesdienst «nichts anderes [...] geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang»[19]. Wenn wir bedenken, dass mit Gottes heiligem Wort bei Luther auch eine entscheidende Komponente des Sakraments mitgemeint ist,[20] dann folgen die beiden ersten Dimensionen oder Selbstvollzüge von Kirche dem Schema von Wort und Antwort. Wohlverstanden: Es ist hier nicht vom Kanzelwort, vom Wort der Predigt die Rede, sondern vom Wort Gottes, und zwar in unterschiedlicher Gestalt.

5. Als dritte Dimension von Kirche werden von Thürlings «Leben (Beispiel) und Koinonie (Biblisches !)» genannt. Es scheint mir keineswegs abwegig, hier dasjenige Leben der Einzelnen wie der Kirche zu sehen, das über den dialogisch bestimmten Gottesdienst hinausreicht und sich in Diakonie und Gemeinschaft verwirklicht. Wenn wir uns die vier klassischen Dimensionen von Kirche vor Augen führen, wäre mit dem ersten «Mittel» die Martyria angesprochen, mit dem zweiten die Leitourgia und mit dem dritten und vierten die Diakonia und die Koinonia. Darauf weisen auch die von Thürlings angeführten Belegstellen aus Röm 15 und Phlm 6 hin, in denen von den Liebesgaben der Gemeinden in Macedonien und der Achaja für die Gemeinde in Jerusalem die Rede ist und von der Bewährung des Glaubens in der tätigen Liebe.

10. Liturgik

Im Vorlesungsmanuskript folgt nun ein etwas abrupter Wechsel von der Ekklesiologie zur Liturgik. Nach einer Einleitung werden der liturgische Ort, die liturgische Zeit und die liturgische Handlung erörtert. Liturgie wird von Thürlings bestimmt als

> Inbegriff aller Akte, die von der Gemeinde ausgehen und dem Zwecke der Gemeinde dienen, d.h. der Seelsorge (der Vermittlung des Heiles). [...] Liturgie ist also das Gemeindewerk; Seelsorge dessen Zweck. Gewöhnlich wird das Wort Liturgie enger genommen und bloss vom öffentlichen Gottesdienst, ja bloss von dessen stehenden Formen verstanden. (23)

---

[19] Martin Luther, Kirchweihpredigt zur Einweihung der Schlosskirche Torgau am 5.10.1544, Text nach: Luther Deutsch, Bd. 8: Predigten, hg. v. Kurt Aland, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2002, 440–444, hier 440.

[20] Vgl. Michael Meyer-Blanck, Liturgie und Liturgik. Der Evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt, Gütersloh (GVH) 2001, 14.

Damit löst Thürlings das Rätsel um den etwas kryptischen Vorlesungstitel auf. Aus der Gleichung «Seelsorge = Liturgik» entsteht ein konsistenter Zusammenhang. Liturgie ist für Thürlings nichts anderes als der Vollzug des Glaubens der Gemeinde in Bezug auf die Welt. Liturgie ist Kirche für andere, die vom Wort Gottes ausgeht, diesem antwortet (durch Gebet und «Opfer») und sich in beispielhaftem Leben (Diakonie) und Gemeinschaft bewährt (bzw. inkarniert).

Die Radikalität dieser ekklesiologisch-liturgiewissenschaftlichen Systematik ist beeindruckend. Gewiss lassen sich in den liturgischen Reformbewegungen auf römisch-katholischer Seite vergleichbare Neuansätze ausmachen – zu denken ist an das Mechelner Ereignis von 1909 und an die Schriften Romano Guardinis und Odo Casels.[21] Wirksam wurden diese allerdings erst im Rahmen der Liturgie- und Kirchenreform des Zweiten Vatikanischen Konzils.

11. Schlussthesen

1. Thürlings' Bestimmung der Kirche als Kirche für andere und Kirche für die Welt (qua gesellschaftliche Öffentlichkeit) ist auch heute noch oder heute erst recht von hoher Relevanz. Die Kirchen stehen in der Gefahr, angesichts von Säkularisierungs- und Schrumpfungsprozessen ihr Engagement auf das sogenannte Kerngeschäft zu reduzieren und dieses den Mitgliedern als spirituelle Dienstleistung anzubieten. Eine solche Engführung und Innenorientierung ist mit Thürlings als ekklesiologisch unangemessen zu kritisieren.
2. Der Nukleus der Kirche ist nach Thürlings nicht der Opferdienst der geweihten Amtsträger wie im zeitgenössischen römischen Katholizismus, sondern das Bemühen, die Plausibilität und die Relevanz der christlichen Hoffnung immer wieder neu und in verständlicher Weise zur Darstellung zu bringen und sie zu kommunizieren. Diese Kommunikation auf die Predigt zu beschränken, wäre allerdings unangemessen und stellte eine weitere Engführung dar.
3. Das Subjekt der Kommunikation des Evangeliums ist nach Thürlings nicht der Priester (oder die Pfarrerin), sondern der Geist Gottes, der

[21] Damit sind ein Ereignis und Namen von Theologen angesprochen, die die Liturgische Bewegung und Erneuerung innerhalb der römisch-katholischen Kirche massgeblich geprägt haben. Vgl. dazu GERHARDS/KRANEMANN, Einführung (wie Anm. 3), 102–104.

durch die vielfältigen in einer Gemeinde versammelten Gaben wirkt. – Dieser biblisch fundierte Grundsatz steht indes in grosser Spannung sowohl zu den real existierenden Volkskirchen als auch zum Teilnahmeverhalten der meisten Mitglieder. Eine Überwindung dieser Spannung scheint zunehmend schwieriger.

4. Theologische Grundsätze werden dann verständlich und relevant, wenn sie dem rauen Wind der säkularisierten und religiös zerklüfteten Gegenwart ausgesetzt werden. Erst dann werden sie verständlich und relevant für den Einzelnen wie für die Kirche und die Gesellschaft. Thürlings' systematisch-theologische Grundlegung hat zwar eine hohe Binnenkonsistenz, sie stellt sich dem Plausibilitäts- und Relevanztest aber nur am Rande.

Der von Thürlings entwickelte Begriff von Liturgie ist in der Lage, den Öffentlichkeitscharakter des Gottesdienstes in mehrfacher Hinsicht zu entfalten: Liturgie ist kein Handlungsfeld neben anderen, sondern die Darstellungs- und Kommunikationsform von Kirche schlechthin, die alle Handlungsfelder umfasst und vom Glutkern des lebendigen Gotteswortes über das Gebet des und der Einzelnen und der Gemeinde bis zum befreiten und verantwortlichen Leben mit anderen und für andere reicht. Darüber, was geschieht, wenn sich die einzelnen an der Glut des Gotteswortes nicht mehr entzünden, sondern nur noch behaglich wärmen lassen und sowohl das Gebet als auch die Bewährung im Alltag an die Spezialistinnen und Spezialisten für Liturgie und Diakonie delegieren, sagt Thürlings nichts. Das ist ihm nicht anzulasten, denn das war nicht sein Thema. Aber unser Thema ist es zweifellos.

David Plüss (1964 in Vordemwald CH), Prof. Dr. theol. habil., ist seit 2010 Professor für Homiletik, Liturgik und Kirchentheorie am Institut für Praktische Theologie der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Das Studium der Theologie erfolgte 1987–1993 auf dem zweiten Bildungsweg in Basel, Berlin und Paris. 2001 wurde er mit einer Arbeit über das Messianische bei Emmanuel Lévinas promoviert. 1999 bis 2004 war er Assistent für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät Basel. 2005 erfolgte dort die Habilitation mit einer Arbeit über Gottesdienst und Theater. 2005–2009 war er Assistenzprofessor für Praktische Theologie und Studiendekan der Theologischen Fakultät der Universität Basel.*

Adresse: Institut für Praktische Theologie, Theologische Fakultät, Länggassstrasse 51, CH-3012 Bern
E-Mail: david.pluess@theol.unibe.ch

Summary

What insights, inspirations and questions arise from Adolf Thürlings' liturgical and ecclesiological theology for liturgy and ecclesiology today? This article offers considerations and an analysis based on a close reading of Thürlings' lecture "A general theory of pastoral care = Liturgy" («Allgemeine Theorie der Seelsorge = Liturgik»). This was an introductory lecture and encompassed a wide range of issues. Both the structure of the lecture and the terms and definitions used in it reveal particular theological decisions and accents. The analysis offered in this article draws on the first, more systematic, part of the lecture.

Schlüsselwörter – Keywords

Adolf Thürlings – Liturgiewissenschaft – Ekklesiologie – allgemeines Priestertum – Volkskirche